

N E A P E L

Zu „Neapel“ assoziiert der durchschnittliche Bildungsdeutsche, daß man es sehen und allsogleich sterben solle. Leider wird dieser Rat von den wenigsten Italienreisenden befolgt. Es wäre gar nicht übel, wenn die Zahl der ewig Schönheitstrunkenen auf solche Weise sich selbst dezimieren würde.

Denn wer jenes Wort erfunden hat, muß von einem eigentümlichen Schönheitskoller befallen gewesen sein. Schön ist an Neapel die Lage. Wie die Stadt sich vom Golf zum Capodimonte emporstaffelt, macht ihr so leicht keine zweite nach. Schön ist der Blick auf den Vesuv, welcher niemals Ruhe gibt wie ein Weib. Sieht man, wie er jeden Tag seine „Sfumata“ anders setzt, könnte man meinen, es sei alles Koketterie, wüßte man nicht, daß er auch anders kann. Aber alle diese Schönheiten sind doch nur Schönheiten der Kulisse, sind recht nur aufzufassen, wenn man zu Schiff sich nähert, oder wenn man von San Martino hinunterschaut. Ist man aber in der Stadt selbst drin, so wird man vergebens nach Schönheit suchen. Wer gar auf Architekturbilder bedacht ist, wird recht enttäuscht sein. Mit vielen Kleinstädten Mittelitaliens hält diese größte Stadt des Königreiches den Vergleich nicht aus. Wohl haben alle Jahrhunderte an dieser Hafenstadt gebaut, aber das spanische Barock hat dies alles vereinheitlicht und etwas Frostiges, Feindseliges daraus gemacht — kaum sollte man es für möglich halten, daß Barock so frostig und lieblos

sein kann. Wäre nicht das Castel nuovo mit seinen gewaltig aufgetriebenen Rundtürmen, man wüßte kaum, wohin man schauen sollte.

Der Reiz Neapels liegt ganz woanders. Er liegt darin, daß diese Stadt noch zum guten Teil im Mittelalter lebt. Nördlich von Neapel wird man solch mittelalterlichen Eindruck höchstens noch — aber viel schwächer — in Rom bekommen, in jenem Stadtteil der heute noch Ghetto heißt. Man findet dieses Mittelalter zunächst schon, wenn man den Grundriß der Stadt anschaut. Den man freilich auf einer Karte von vor 1885 studieren muß. Denn der breite Korso, auf dem der Fremde vom Bahnhof in die Stadt fährt, ist wie manche andere Straße erst durchgebrochen worden, nachdem die Choleraepidemie von 84 zur Katastrophe geworden war. Damals begann man, die Stadt „auszuweiden“, wie der Neapolitaner sagt (sventrare). Aber die paar neuzeitlichen Verkehrsstraßen berühren noch nicht das Bild des mittelalterlichen Straßengewirrs, das zu ihren Seiten liegt. Hier ist die oft kaum karrenbreite Straße noch das, was sie war, bevor der Verkehr erfunden wurde: ein Raum nicht des Passierens, sondern des Aufenthaltes und der Verrichtung für die Hausgenossen. Für uns ist das Haus ein geschlossener Körper, den man abschließt, wenn man das Haustor sperrt. Das typisch neapolitanische Haus öffnet alle Zimmer des Erdgeschosses nach Werkstattart unmittelbar auf